

Handlung Kultur Interpretation

Bulletin für Psychologie und Nachbardisziplinen

2. Jahrgang Heft 2 April 1993

In *Handlung Kultur Interpretation. Bulletin für Psychologie und Nachbardisziplinen* werden *Informationen, Rezensionen und Diskussionen* zu Beiträgen aus verschiedenen *Handlungs- und Kulturwissenschaften* sowie *eigenständige Abhandlungen* veröffentlicht. Im Zentrum stehen *handlungs- und kulturpsychologische* Diskurse, insbesondere solche, die die *Praxis wissenschaftlicher Erfahrungs- und Erkenntnisbildung als eine interpretative Praxis* begreifen, reflektieren und anleiten. Dabei interessieren empirische Beiträge ebenso wie Überlegungen zur Theorie, Begrifflichkeit, Methodologie und Methodik von Handlungs- und Kulturwissenschaften. Neben psychologischen Diskursen und Forschungen finden Abhandlungen aus der Philosophie und Soziologie, sowie aus der Pädagogik, Ethnologie, Kulturanthropologie, Geschichtswissenschaft und Literaturwissenschaft Berücksichtigung. Ein wichtiges Ziel des Bulletins ist die Förderung interdisziplinärer Verständigung. Im ersten Teil, der *Zeitschriftenumschau*, wird über ausgewählte Originalbeiträge aus wissenschaftlichen Fachzeitschriften *informiert*. Im zweiten Teil werden *Rezensionsaufsätze* zu Buchpublikationen veröffentlicht. Sie erörtern insbesondere neuere, innovative Beiträge aus der aktuellen Forschung, aber auch nach wie vor wichtige "Klassiker". *Rezensionsaufsätze* sollen *Diskussionsbeiträge* zu Tendenzen und Problemen der Handlungs- und Kulturwissenschaften darstellen. Den *Rezensionsaufsätzen* folgt eine *Abhandlung* über disziplinenübergreifende Themen *handlungs- und kulturwissenschaftlicher* Forschung und Erkenntnisbildung. Als *zusätzlicher Informationsdienst* erscheinen in der Frühjahrsnummer Anzeigen von Kooperationsprojekten.

Redaktionsanschrift:

Dr. Jürgen Straub & Alexander Kochinka, Institut für Psychologie der Universität Erlangen-Nürnberg, Bismarckstraße 6, 8520 Erlangen, Tel.: 09131-852742, Fax: 09131-856770

REZENSIONSAUFSÄTZE

Ursula Christmann und Norbert Groeben

Statt empirischer Bedingungs- hermeneutische Verweisungsanalyse? Stärken und Schwächen ontologischer Abgeschlossenheits- und methodologischer Ausschließungs-Postulate

Zu: Uwe Laucken: *Denkformen der Psychologie. Dargestellt am Entwurf einer Logographie der Gefühle*. Bern, Stuttgart, Toronto: Verlag Hans Huber 1989. 234 Seiten.

Das Werk von Laucken stellt nach unserer Einschätzung die bislang umfassendste und sophisticatedeste Explikation eines *hermeneutischen Vorgehens* in der Psychologie dar. Dabei trägt vor allem die wissenschaftsphilosophisch fundierte Begründung des Ansatzes dazu bei, daß der Entwurf nicht nur für hermeneutisch Interessierte relevant sein dürfte, sondern gerade auch von Proponenten des bislang in der Psychologie vorherrschenden kausalen Bedingungsmodells zur Kenntnis genommen werden sollte, und sei es nur, um sich der Möglichkeiten und Grenzen des eigenen Ansatzes schärfer bewußt zu werden.

Laucken unterscheidet zwei grundsätzlich verschiedene Denkmodelle, das *bedingungsanalytische* und das *verweisungsanalytische*, und entwickelt am Gegenstandsbereich der Emotionspsychologie schrittweise die Logographie als Denkform der Psychologie. Die Bedingungsanalyse wird dabei als die "tradierte Denkform der Naturwissenschaften" dargestellt, in der die sinnlich-erfahrbare Welt als eine Welt raum-zeitlich isolierter Ereignisse konstituiert wird, deren Zueinander durch zeitliche (d.h. antezedente, konkur-

dante bzw. sukzedente) Relationen bestimmt ist (S. 12). Kennzeichnend dafür ist der Versuch, in Form von Gesetzesaussagen einen regelmäßigen Zusammenhang zwischen den Ereignissen zu finden, der als Kausalzusammenhang interpretiert werden kann. Die bedingungsanalytische Denkform impliziert also ein kausalgesetzliches Denken als zeitlich gerichtetes Zusammenhangsdenken. Im Unterschied dazu ist die Verweisungsanalyse "die tradierte Denkform der Geisteswissenschaften" (S. 16). Sie bezieht sich auf die Geisteswelt als Gegenstand, deren Einheiten nicht sinnlich erfahrbar, sondern nur "geistig auffaßbar" sind (S. 16); diese sind wechselseitig aufeinander bezogen, sie stehen in einem Verweisungszusammenhang. Damit sind sie nicht isoliert bestimmbar, sondern nur in Relation zu dem Gesamtzusammenhang, in dem sie stehen. Verweisungsanalytisch geht zum Beispiel ein Kriminalist vor, der ein Motiv für eine Tat sucht; das Motiv repräsentiert einen Verweisungszusammenhang, aus dem sich die Tat folgerichtig ergibt. So gesehen ist nach Laucken psychologische Erkenntnis zu einem großen Teil verweisungsanalytischer

und nicht bedingungsanalytischer Art; das diskutiert er etwa am Beispiel des Zusammenhangs von Kognition und Emotion sowie Kognition und Erleben. Der systematische Vergleich von bedingungsanalytischer und verweisungsanalytischer Denkform erfolgt anhand folgender Vergleichsgrößen: "Gegenstand", "Glieder", "Bindemittel", "Zeitbegriff", "Daten", "Erklärungsmittel" (vgl. Abb. 1, S. 20).

Die im Zentrum des Bandes stehende Logographie ist eine Methode zur Erforschung der thematischen Struktur erlebter Geschichten - im vorliegenden Fall Gefühls geschichten - und als solche der verweisungsanalytischen Denkform zuzuordnen. Laucken geht dabei mit Schapp (1959, 149) davon aus, daß Gefühle keine isolierbaren Einheiten sind, sondern "Momente an Geschichten". Als grundlegendes Problem ergibt sich, daß Geschichten und Gefühle qua "subjektive Erfahrenstat-sachen" (Ulich 1985) der Lebenswelt zuzuordnen sind, während die Logographie eine Methode zur Erforschung der Geisteswelt darstellt, die allerdings den Anspruch hat, den lebensweltlichen Gehalt von Gefühlen zu rekonstruieren. Dies bedeutet zum einen, daß der Logographie eine phänographische Analyse der Lebenswelt vorzuziehen ist; zum anderen, daß Lebens- und Geisteswelt aufeinander zu beziehen sind. Die Lösung dieses Problems bildet eine zentrale Thematik des vorliegenden Bandes. Laucken entwickelt dazu ein umfassendes Rahmenmodell, das drei Welten unterscheidet: *Lebenswelt*, *Geisteswelt* und *Körperwelt*, die mit je unterschiedlichen Methoden erfaßt werden: *Phänographie*, *Logogra-*

phie, *Physikographie*. Lebens- und Geisteswelt sind verweisungsanalytisch strukturiert, die Körperwelt ist bedingungsanalytisch aufgebaut. Charakteristikum der drei Welten ist, daß sie gegeneinander abgeschlossen sind, d.h. es gibt keine Beeinflussungen, keine Verweisungen, kein Hin und Her zwischen den drei Welten.

Unter *Lebenswelt* versteht Laucken in Abgrenzung zu Husserl und unter Rekurs auf Gedankengut von Schütz, Heidegger, Buytendijk und Schapp (1959) die nicht reduzierte mundan-naive Welt, in der wir bewußt leben (S. 41ff.); eine Welt, die objektiv, eigenständig und verweisungsstrukturiert ist. Sie ist nicht durch Introspektion, sondern nur im Vollzug, nur "innewerdend faßbar", und das heißt als "gesprochenes Dasein" in Form von Geschichten (S. 39). Ausgehend von dem Schappschen Geschichtenbegriff ("Die Welt ist nur in Geschichten..., in die der einzelne verstrickt oder mitverstrickt ist." Schapp 1976, 143) besteht für Laucken die Lebenswelt somit "aus gelebten Geschichten". Geschichten konstituieren "Strukturen gelebter Wirklichkeit" (S. 49), die durch thematische Ordnung sowie Stimmigkeit gekennzeichnet sind und in denen sich Handeln, Fühlen, Wollen, Wünschen einer Person manifestieren. Sie können nur aus dem Lebensvollzug heraus erfaßt werden. Die Methode zur Beschreibung der je aktuell gelebten Lebenswelt ist die *Phänographie*, bei der *szeno-* und *morphographische* Fragestellungen zu unterscheiden sind. Die Szenographie ist auf die Beschreibung eines aktuell gelebten Ausschnitts (Passage) einer Geschichte gerichtet.

Gemäß dem verweisungsanalytischen Charakter der Lebenswelt werden Szenen durch die Position in der Gesamtgeschichte bestimmt, d.h. sie sind nicht isoliert von der vorgegebenen Geschichte erfaßbar (S. 66). Die Erfassung einer Geschichte insgesamt wird als Morphographie bezeichnet; ihr Anliegen ist es, die Erscheinungsformen und Strukturen lebensweltlicher Gestalten zu erfassen, indem sie z.B. Musterbeispiele von Geschichten beschreibt.

Als zweite Welt postuliert Laucken die *Geisteswelt*, die die kognitive Verarbeitung von Informationen im weitesten Sinne umfaßt. Ebenso wie die lebensweltlichen Beziehungen sind auch die geistesweltlichen der Verweisungsanalyse zugeordnet. Laucken expliziert dies am Beispiel der Informationsverarbeitungstheorien (S. 79ff.) und führt als paradigmatischen Fall geisteswissenschaftlichen Verweisungsdenkens den Indexikalitätsbegriff der Sprachwissenschaften an, der besagt, "daß die Bedeutung eines Wortes nicht losgelöst von dem Verwendungskontext erfaßbar ist" (S. 81). Auch die Geisteswelt ist (wie die Lebenswelt) eine in sich geschlossene Welt; d.h. Verweisungen existieren nur zwischen geistigen Strukturmomenten. Die Methode zur Beschreibung der Strukturen der Geisteswelt ist die *Logographie*. Dabei wird unterschieden zwischen *Verarbeitungs-* und *Wissenslogographie*. Die Verarbeitungslogographie beschreibt die Einheiten der Wissensverarbeitung, die Wissenslogographie die Strukturen des Wissens.

Die dritte Welt ist die *Körperwelt*, "die Welt der inspizierbaren Ereignis-

se", die im Unterschied zur Lebens- und Geisteswelt gemäß dem Programm des logischen Empirismus bedingungsanalytisch strukturiert ist (S.84). Die Methode zu ihrer Erfassung ist die *Physikographie*. Als Beispiel für einen physikographischen Ansatz nennt Laucken das Forschungsparadigma des klassischen Behaviorismus.

Zentral für das Rahmenmodell Lauckens ist das bereits erwähnte Postulat der Geschlossenheit und Eigenständigkeit der drei Welten; es gibt für Laucken zwischen den Welten keine Wirk- und Abhängigkeitsverhältnisse, keine Einlaßstellen für die jeweils andere Welt. Dennoch stehen die Welten in einer Beziehung zueinander, die Laucken als *Ermöglichungsbeziehung* expliziert und am Beispiel der Relation von Geistes- und Körperwelt verdeutlicht (vgl. Kap. 9). Danach ermöglicht die Körperwelt die Geisteswelt, d.h. bietet "die Voraussetzung der Möglichkeit der Geisteswelt" (S.92). So bedarf eine Information wie eine Warnung (Geisteswelt) eines bestimmten Mediums der Körperwelt (ein Schild, ein Bild, ein Schallwellenmuster); wäre dem nicht so, könnte es die Information nicht geben. Die Ermöglichungsbeziehung wird durch folgende Merkmale näher bestimmt:

(1) "Ermöglichungsbeziehungen werden stets vom Ermöglichten ausgehend durchdacht, also von 'oben nach unten' (...)" (2) "Das Ermöglichende kann bei Konstanzhaltung des Ermöglichten mehr oder weniger (der Grad ist eine empirische Frage) variieren." (3) "Das Ermöglichte ist ohne ein Ermöglichendes nicht existent, wohl aber kann das Ermöglichende als solches (...) existie-

ren." (4) "Zwischen Ermöglichendem und Ermöglichtem besteht eine Beziehung ontischer Modalität. In dieser Weise ist die Beziehung gerichtet (und nicht nur irgendwie korrelativ)." (5) "Der Gehalt des Ermöglichten ergibt sich nicht aus einer Analyse des Ermöglichenden." (6) "Ermöglichtes und Ermöglichendes können in kategorial unterschiedlichen Sphären gefaßt sein." (S. 93f.).

Die Ermöglichungsbeziehung gilt in Abgrenzung zur Bedingungs- und Verweisungsrelation als Beziehung eigener Art, die auch die Formulierung und Überprüfung empirischer Hypothesen erlaubt. So kann gefragt werden: Bei welchen Varianten des Ermöglichten bleibt das Ermöglichte bestehen? Was ist ermöglicht, wenn das Ermöglichte konstant gehalten wird? Wie autonom ist das Ermöglichte, wenn das Ermöglichende variiert wird? Welche Alternativen des Ermöglichten sind bei Konstanthaltung des Ermöglichenden gegeben (S. 95)? Die letzte Fragevariante expliziert Laucken am Beispiel des in der bisherigen Forschung nicht befriedigend geklärten Zusammenhangs von erlebter Lästigkeit (Lebenswelt) und Lärm (Körperwelt). Zur Erhellung dieses Zusammenhangs wäre neben einer phänographischen Analyse des Lästigkeitserlebens (Lästigkeit als Momente in Geschichten) eine logographische Analyse nötig, die danach fragt, welche Wissensstrukturen welche lebensweltlichen Belastungsgeschichten ermöglichen. Daran schließt sich die physikographische Analyse des Schalls an. Empirisch zu klären wäre dann "die Freiheit des Ermöglichten gegenüber dem Ermöglichenden und

die Festgelegtheit des Ermöglichten durch ein Ermöglichendes" (S. 100). Konkret: Welche Belästigung ist bei welchem Schall noch lebbar? Bei welcher Schallintensität ist die Lästigkeit von der lebensweltlichen Einbettung unabhängig (vgl. S. 100)?

Damit ist der umfassende konzeptuelle Rahmen skizziert, innerhalb dessen die Logographie als Denkform der Psychologie einzuordnen ist. Das logographische Vorgehen wird in Kapitel 19 am Beispiel der Emotionspsychologie forschungspraktisch erläutert. Am Anfang steht die phänographische Erfassung von Gefühlsgeschichten. Als Daten gelten zum einen authentische Geschichten, "die die Strukturen lebensweltlichen Daseins erkennen lassen" (S. 154), zum anderen aber auch imaginierte Geschichten (Vorstellen und Aufschreiben gefühltsprechender Lebenslagen). Die Auswertung der Gefühlsgeschichten erfolgt morphologisch durch das Herausarbeiten von Mustergeschichten mittels "individualisierter Abstraktion", "exemplarischer Stellvertretung", "Typikalitätsurteilen" oder "idealtypischen Ordnungsfiguren" (S. 158ff.). Aufgabe der logographischen Analyse ist es zu klären, weshalb die herausgearbeiteten Mustergeschichten funktionieren, bzw. unter Rückgriff auf Konzepte von Informationsverarbeitungstheorien zu beschreiben, wie und wodurch Gefühlsgeschichten ermöglicht werden. Unter wissenschaftslogographischer Perspektive (zum Unterschied von Verarbeitungs- und Wissenslogographie s.o.) wird gefragt, über welches Wissen eine Person verfügen muß, um Gefühlsgeschichten durchleben zu können. Geschichten werden

unter dieser Perspektive als Texte aufgefaßt, deren Wissensstrukturen herauszuarbeiten sind. Dabei wird zwischen drei Wissensformen unterschieden: *subjektives*, *transsubjektives* und *intersubjektives Wissen*. Je nachdem, welches Wissen erschlossen werden soll, wird zwischen *Alpha*-, *Beta*- und *Gammalogographie* unterschieden. Die gammalogographische Analyse, die Laucken weiter expliziert, fragt nach dem intersubjektiven Wissen, d.h. nach dem Wissen, das aus der Sicht des Beobachters mehrere Menschen gemeinsam haben. Unter der Annahme, daß Gefühlsgeschichten Kompositionsregeln (thematische Verweisungszusammenhänge) aufweisen (wie dies z.B. auch bei Märchen der Fall ist) und daß einzelne Fälle spezifische Anwendungen dieser Regeln darstellen, wird auf der Grundlage der Analyse von Einzelfällen die Eigenart der allgemeineren Verweisungsstrukturen erschlossen. Analyseverfahren ist die *Konstitutions- oder Setzungsanalyse*, mit deren Hilfe die Vielfalt unterschiedlicher Geschichtenordnungen inhaltsanalytisch auf "grundsätzlichere einfachere Ordnungen" zurückgeführt wird (S. 174). Damit ist es möglich, verschiedene Geschichten miteinander zu vergleichen. Die Validität dieser Verweisungsstrukturen ist dann an anderem Textmaterial (Gefühlsgeschichten) zu überprüfen. Im einzelnen wird dieses Vorgehen detailliert am inhaltlichen Beispiel der Logographie der Gegenwehr (vgl. auch Laucken, Mees & Chassein 1988) erläutert.

Insgesamt liefert Laucken einen äußerst differenzierten und elaborierten Denkraum für eine hermeneuti-

sche *Metatheorie* und *Methodologie* (in der Psychologie. Dabei sind die einzelnen Komponenten dieser Modellierung, die hier selbstverständlich nur in groben Zügen skizziert werden konnte, wissenschaftsphilosophisch detailliert begründet. Hinzu kommt, daß Laucken seinen Denkanatz immer wieder an *klassischen Fragestellungen und Themen* der Psychologie - vornehmlich der Emotionspsychologie - *zu verdeutlichen sucht*. So wird die Fruchtbarkeit der Unterscheidung von Bedingungs- und Verweisungsanalyse am Beispiel der Relation von Kognition und Emotion erläutert (Kap. 4 und 5): Während einschlägige Theoretiker auf diesem Gebiet den Gegenstand bedingungsanalytisch fassen, begründet Laucken, daß die forschungspraktische Behandlung des Problems der Verweisungsanalyse folgt. Darüber hinaus werden die drei unterschiedenen und gegeneinander abgeschlossenen Welten psychologisch "unterlegt", z.B. anhand des Gefühlsbegriffs (Kap. 11), des Mensch-Umwelt-Verhältnisses (Kap. 13) und der Mensch-Mitmensch-Relation (Kap. 14). Ein weiteres Kapitel gibt eine "schematische Zusammenschau" der drei Welten (Kap. 15) und benennt klassische "verquere" psychologische Fragestellungen, d.h. Fragestellungen, die die unterschiedenen Welten in kategorial nicht zulässiger Weise in Verbindung bringen (Kap. 16 und 17), indem sie z.B. "Bereiche aus unterschiedlichen Welten (bedingungsanalytisch) kausal verknüpfen", "Ermöglichungsrelationen als Verursachung" mißinterpretieren oder "Verweisungsbeziehungen bedingungsanalytisch" fehldeuten (S. 135). Nicht zuletzt sei

erwähnt, daß Lebens-, Geistes- und Körperwelt noch in Beziehung zu Poppers Drei-Welten-Lehre gesetzt werden (Kap. 18).

Trotz der Elaboriertheit und Differenziertheit des Modells von Laucken ergeben sich sowohl unter modell-immanenter als auch modell-externer Perspektive offene Fragen und Problempunkte. Dazu zählen wir zunächst einmal nicht, daß Laucken auf andere Versuche der Einbeziehung hermeneutischer Verfahrensweisen in die (heutige) Psychologie so gut wie gar nicht eingeht; das mag für die differenzierte Entwicklung eines eigenständigen Ansatzes bis zu einem gewissen Grad unvermeidbar sein. Gerade wenn man zu diesem Zugeständnis bereit ist, bleibt aber unbefriedigend, daß modell-immanent das Drei-Welten-Modell einige Fragen bezüglich der postulierten Schichtenontologie offen läßt. Vor allem für die Relation der drei Welten zueinander wird ja die Ermöglichungsbeziehung eingeführt, die jeweils von "oben nach unten", vom Ermöglichten zum Ermöglichenden hin zu analysieren ist; ohne das Ermöglichende kann das Ermöglichte nicht existieren. Dabei begründet Laucken zwar für die Relation Geisteswelt/Körperwelt, daß die Körperwelt (das Ermöglichende) die Geisteswelt (das Ermöglichte) voraussetzt (s.o.), eine entsprechende Begründung fehlt aber für die Relation Geisteswelt/Lebenswelt. Hier wird mehr oder minder unterstellt, daß die Geisteswelt die Lebenswelt voraussetzt. Doch an dieser Stelle ist durchaus zu fragen, ob es nicht auch anders sein kann: nämlich daß die Lebenswelt die Geisteswelt voraussetzt bzw. daß Le-

bens- und Geisteswelt so miteinander verschränkt und voneinander durchdrungen sind, daß die hierarchisierende Ermöglichungsbeziehung gegenstands inadäquat wird. Ein Kind, das seine Hand einer heißen Herdplatte nähert, wird sicherlich keine Angst empfinden, wird sorglos sein, wenn es nicht weiß, daß die Herdplatte Schmerzen verursachen kann. In diesem Fall wäre also das Wissen (Geisteswelt) eine Voraussetzung für das lebensweltliche Gefühl der Angst. Andererseits ist es ebenso plausibel anzunehmen, daß das Wissen um die Gefährlichkeit von heißen Herdplatten erst aufgebaut wird, wenn eine entsprechende lebensweltliche Erfahrung vorliegt. In beiden Fällen scheint aber die dabei relevante Voraussetzungsrelation nicht (bzw. nicht nur) von der Art einer Ermöglichungsbeziehung zu sein, sondern auch bedingungsanalytische Komponenten (zumindest mit) zu enthalten.

Insofern stellt die (partielle) Unklarheit der Schichtenontologie vor allem unter der methodologischen Perspektive der Ermöglichungsbeziehung z.T. lediglich eine Manifestation des zentralen modell-externen Kritikpunkts dar, der sich auf die (puristische) Annahme der Abgeschlossenheit der drei Welten gegeneinander und das davon abgeleitete Postulat der gegenseitigen Ausschließung von Bedingungs- und Verweisungsanalyse bezieht. Geistesweltliche Gefühlsgeschichten können wegen dieses Ausschließungspostulats deshalb bei Laucken lebensweltliche Gefühle nur ermöglichen, nicht jedoch beeinflussen. Das Wissen um die Gefährlichkeit von heißen Herdplatten ermöglicht die Angstempfindung in

einer entsprechenden lebensweltlichen Situation, beeinflusst sie jedoch nicht. Damit wird aber die psychologisch legitime, ja u.E. eigentlich interessantere Frage, ob und wie sich Wissen und Verarbeitung auf die Intensität von Gefühlen, Handeln und Verhalten auswirkt, ausgeblendet. Eine ermöglichungstheoretische Psychologie, die nur nach den Voraussetzungen fragt, die z.B. Gefühle lebbar machen, nicht aber nach der Beeinflussung lebensweltlicher Vollzüge durch die Existenz bzw. das Fehlen bestimmter Wissens- und Verarbeitungsmuster, erscheint uns als eine verkürzte Psychologie. Psychologisch relevant ist durchaus nicht allein die Frage, was ein bestimmtes Erleben oder Verhalten ermöglicht, sondern wovon dieses Erleben etc. bedingungsanalytisch abhängt. Sicher ist das Wissen darum, wie sich Kriegslärm anhört, ein Ermöglichungsgrund für ein bestimmtes Angsterleben; aber zur Erklärung einer vorliegenden Angst ist doch entscheidend, ob dieses Wissen dabei (gegebenenfalls auch realitätsinadäquat) wirksam gewesen ist. Ein vergleichbares Problem ist in der Wissenschaftstheorie der letzten 20 Jahre bereits ausführlich beim Konzept der "Rationalen Erklärung" nach Dray (vgl. zusammenfassend Groeben 1986, S. 273ff.) diskutiert worden. Im Gegensatz zur Kausalerklärung (auch menschlicher Handlungen) fragt das Konzept der Rationalen Erklärung nach Begründungen von Handlungen im Sinne von subjektiven Rechtfertigungen. Es geht also nicht mehr um die Ursachen des Handelns, sondern darum, ob das Handeln für den Handelnden selbst im

Lichte guter Gründe (und d.h. normativer Standards) rational war. Die Frage nach der Rationalität des Handelnden impliziert aber psychologisch zumindest rudimentär eine motiv-dispositionelle Erklärungsstruktur. Entsprechend läßt sich "an den guten Gründen, die eine Rationale Erklärung thematisiert, eine Rechtfertigungs- und eine Erklärungsrolle abheben" (Groeben 1986, 276). Für die empirische Sozialwissenschaft ist dabei die Erklärungsrolle, die Frage nach der kausalen Effektivität der Gründe, als die vorgeordnete anzusetzen, denn die Rationale Erklärung von Gründen sichert (leider) noch nicht, daß sie auch empirisch effektiv werden; umgekehrt kann beim Fehlen von guten Gründen nicht ohne weiteres davon ausgegangen werden, daß sie nicht für eine Handlung effektiv werden. Dies bedeutet, daß die gelungene Rechtfertigung die dispositionelle Erklärung im Sinne der kausalen Effektivität von Gründen voraussetzt. Vergleichbar setzen auch bestimmte Ermöglichungs- bzw. Verweisungsrelationen im Lauckenschen Modell u.E. bedingungsanalytische Effektivität voraus. Hier würden wir uns wünschen, daß Laucken auf die Dauer sein Modell doch mehr unter Rückbezug auf vorhandene wissenschaftstheoretische Kritik- und Alternativansätze diskutieren und rechtfertigen - oder modifizieren möge.

Literatur

Groeben, Norbert (1986): Handeln, Tun, Verhalten: als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie. Tübingen: Francke.

Laucken, Uwe, Mees, Ulrich & Chassein, Joachim (1988): Logographie der Gegenwehr. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 19, 264-274.
 Schapp, Wilhelm (1959): Philosophie der Geschichten. Leer: Gerhard Rautenberg.

Schapp, Wilhelm (1976): In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding. (1. Auflage 1953) Wiesbaden: Heymann.
 Ulich, Dieter (1985): Das Gefühl. Über die Psychologie der Emotionen. (1. Auflage 1982) München: Goldmann.

Inhalt

Editorische Notiz	4
Zeitschriftenumschau	
Gesamtübersicht: Liste der bearbeiteten Zeitschriften	5
Zusammenfassungen ausgewählter Zeitschriftenartikel	8
Rezensionsaufsätze	
Ursula Christmann und Norbert Groeben Statt empirischer Bedingungs- hermeneutische Verweisungsanalyse? Stärken und Schwächen ontologischer Abgeschlossenheits- und methodologischer Ausschließungs-Postulate Zu: Uwe Laucken: <i>Denkformen der Psychologie. Dargestellt am Entwurf einer Logographie der Gefühle</i>	99
Heiner Legewie Begriffsarbeit auf dem Wege "zu den Sachen selbst": Max Herzogs Phänomenologische Psychologie Zu: Max Herzog: <i>Phänomenologische Psychologie. Grundlagen und Entwicklungen</i>	107
Bernd Auerochs Ein Denkmal und einen Namen Zu: James E. Young: <i>Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation</i>	111
Peter Wiedemann Kritik des unrealistischen Optimismus der Wissenschaft Zu: Friedrich Wagner: <i>Die Wissenschaft und die gefährdete Welt. Eine Wissenschaftssoziologie der Atomphysik</i>	116
Helmut E. Lück Über die Vielfalt des Experimentierens in der Psychologie Zu: Burkhard Vollmers: <i>Kreatives Experimentieren. Die Methodik von Jean Piaget, den Gestaltpsychologen und der Würzburger Schule</i>	121
Abhandlung	
Elfriede Billmann-Mahecha Metakonzepte kulturellen Wandels in der kulturpsychologischen Forschungspraxis	123
Autorinnen und Autoren	134
Projektanzeige	135
Sachregister	137
Personenregister	143

Handlung Kultur Interpretation

Bulletin für Psychologie und Nachbardisziplinen

2. Jahrgang Heft 2 April 1993

Sonderdruck